

HABARI



LÖWEN
Alarmierende
Stille

ELFENBEIN
Die andere Sicht

BUSHMEAT
Leere Urwälder



Wilderei, Trophäenjagd, Tierhandel – wo ansetzen?



Mir fällt auf, dass diese Themen in letzter Zeit vermehrte Aufmerksamkeit in den Medien finden. Und zwar nicht nur in Fachpublikationen, sondern auch in der Tagespresse und in den sozialen Medien. Gut so, denn neben all den internationalen Konventionen und konkreten Massnahmen zur Eindämmung des illegalen Handels mit bedrohten Tieren braucht es Information und Sensibilisierung der breiten Öffentlichkeit über das stille Drama der fortlaufenden Artendezimierung auf unserem Planeten.

Dies scheint mir besonders auf der «Nachfrageseite» wichtig. Das heisst in den Ländern, wohin Elefantenzähne, Nashorn-Hörner, Jagdtrophäen und auch gefährdete lebendige Tiere schliesslich ihren Weg finden, also eben auch bei uns in den reichen Ländern des Nordens. Die lapidare Markt-Regel, wonach es ein Angebot gibt, wo immer eine Nachfrage besteht, macht reine Bekämpfung der Wilderei vor Ort zu einer «halben» Massnahme. Solange Grosswildjäger erlegte Löwenmännchen im zeugungsfähigen Alter als Trophäe in ihre Herkunftsländer mitnehmen dürfen, solange in China für Medikamente mit Nashornzusatz erworben werden kann, solange Elfenbeinschmuck auch bei uns als Spezialität gehandelt wird – so lange können Eindämmungsmassnahmen und Verbote vor Ort nur halbe Wirkung erzielen.

Das vorliegende HABARI ist Sensibilisierung erster Güte und gibt Ihnen viel «food for thought» in dieser Sache. Neben der deprimierenden Geschichte über die leer gejagten Wälder im Kongo-Becken finden Sie durchaus auch Erfreuliches und viel Versprechendes, wie die Nachricht vom neuen Itombwe-Schutzgebiet zur Rettung der Grauergorillas im Kongo (DRC) oder die Forderung von 29 afrikanischen Staaten – leider ohne Tansania – zum Verbot des Elfenbeinhandels.

Der FSS wird sich weiterhin auf beiden Seiten engagieren: Schutz vor Ort und Sensibilisierung bei uns. Ab anfangs 2017 wollen wir ein neues Informations- und Sensibilisierungskonzept umsetzen. Ihre Mitgliederbeiträge und Spenden helfen uns dabei.

Zum Schluss noch etwas in eigener Sache: Wir suchen immer Freunde und Freundinnen der Serengeti, die sich über die FSS-Mitgliedschaft hinaus aktiv für unsere Projekte und Tätigkeiten engagieren möchten, sei es als Mitglied des Vorstands oder für spezifische Aufgaben, z.B. beim Fundraising, bei der Organisation von Events etc. Interessiert? Melden Sie sich unverbindlich bei einem Vorstandsmitglied!

Adrian Schläpfer, FSS-Präsident

Adrian Schläpfer, FSS-Präsident

Des Lö immer

Fotos: Gian Schachenmann

Highlights



BUSHMEAT
Leere Wälder



ELFENBEIN
Die andere Sicht



RETTUNG
Speer im Kopf

Habari-Impressum

Ausgabe: 31. Jahrgang, Nr. 3/16, September 2016 | Die Zeitschrift erscheint 4x im Jahr. | **Auflage:** 2000 Exemplare | **Herausgeber:** Verein Freunde der Serengeti Schweiz FSS, CH-8000 Zürich, Geschäftsstelle FSS | **Inserate:** Marisa Suremann, Tel. +41 (0) 44 730 75 77, info@serengeti.ch, www.serengeti.ch PC 84-3006-4 | **FSS-Vorstand:** Adrian Schläpfer, Präsident; Robert Bickel, Kassier | **Sekretariat FSS, Redaktion:** Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4012 Basel, Tel.: +41 (0) 61 321 01 16, fss@mediaspace.ch; Monica Borner | **Titelbild:** Gian Schachenmann, Fischer's Lovebird, *Agapornis fischeri*, Pfirsichköpfchen | **Leserbriefe:** Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten. | **Wissenschaftliche Beratung:** ZoologInnen Monica Borner, Thalwil, und Dr. Christian R. Schmidt, Küsnacht | **Layout, Prepress:** konzeptbar, Werbung & Kommunikation, Rebeggasse 53, CH-4058 Basel, Tel.: +41 (0) 61 690 26 30 info@konzeptbar.ch | **Druck:** Gremper AG, Pratteln | **Papier:** Cocoon. HABARI-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Der FSS ist ZEWO-Mitglied.

Habari heisst «Nachricht» auf Suaheli.



VON HANS TRÜB

Warum nur tragen Löwenmännchen oft prächtige Mähnen? Weshalb leben Löwen als einzige Katzenart in Rudeln? Solchen Fragen geht Craig Packer in seinem auf Englisch geschriebenen Buch zuerst nach. Diese und weitere biologisch-ökologische Fragen beschäftigen ihn seit 1978, als er mit dem «Serengeti Lion Project» in Tansania begann – die weltweit längste Freilandstudie über das Verhalten

wens Brüllen wird schwächer

Die Löwen sind hochgradig gefährdet. Warum, erklärt Löwenforscher Craig Packer in seinem so packenden wie kritischen Buch «Lions – In the Balance». Deswegen hat ihm Tansania die Aufenthaltsbewilligung entzogen.



Nackebiss: Das Ende eines Zebralebens

von Löwen. In dieser Zeit erlebte er, wie die Population der Serengeti-Löwen wegen des Staupe-Virus zusammenbrach und sich wieder erholte. Generell gehen die Löwenpopulationen in Afrika aber stark zurück: Von 450 000 in den 1940er-Jahren auf heute 20 000.

Nachhaltige Jagd

Ein Schwerpunkt des Buches ist die Korruption, die insbesondere zwischen der Wildlife

Division (WD) und den Jagdkonzessionären besteht. Die Hunting Blocks (Jagdreviere), die unmittelbar an den Serengeti Nationalpark angrenzen und ursprünglich als Pufferzonen gegen die Wilderei und das Eindringen von weidenden Viehbeständen gedacht waren, werden undurchsichtig und nicht gesetzeskonform an Mächtige in der Jagdszene vergeben. Craig Packers grosses Ziel ist es, durch regulierte, nachhaltige Jagd die Löwen zu retten.



Trio «Süss»



Foto: Ewald Isenbügel

Königlich im Abendlicht

Denn durch die Trophäenjagd sind vor allem die männlichen Löwen unter Druck, da sie zu jung erlegt werden. Nach Vorschrift dürften eigentlich Löwen erst ab einem Alter von fünf bis sechs Jahren geschossen werden, wenn sie sich bereits erfolgreich fortgepflanzt haben und nicht mehr Rudelführer sind. Dadurch wird der Infantizid (Umbringen der Jungtiere der Vorgänger) bei Wechseln der dominanten Männchen eines Rudels stark reduziert und die Fortpflanzung gesichert. Doch da diese Regelung nicht durchgesetzt wird, sinkt die Löwenpopulation in den Hunting Blocks. Oder sie ist so tief, dass die Jagdreiviere keine Konzessionäre mehr finden. Zudem werden auch Löwen aus der Serengeti

in den Hunting Blocks geschossen, die auf Reviersuche dorthin abwandern.

Mit seiner Organisation «Savannah Forever» versucht Packer nicht nur, die Löwen zu retten, sondern auch Lösungen für den Mensch-Löwen-Konflikt im Süden Tansanias aufzudecken. Dort sind durch Jagd, Wilderei und Lebensraumveränderungen die Beutetiere der Löwen fast gänzlich verschwunden. Dadurch werden Buschschweine zu ihrer Hauptnahrung. Da diese nun die Feld-



er der Landbevölkerung in Siedlungsnähe plündern und die Löwen ihnen dorthin folgen, kommt es häufig zu Angriffen auf Menschen und zu Toten – Menschen wie auch Löwen. Die Man-Eaters werden aus Vergeltung verfolgt und umgebracht. Dies auch deshalb, weil die Löwen zu einer ständigen Bedrohung geworden sind, in der Bevölkerung Angst und Schrecken auslösen und die Menschen bei ihren täglichen Aktivitäten einschränken – vor allem in der Nacht, wo sie sich kaum noch nach draussen getrauen. Gefahr droht aber auch am Tag, wo vor allem Kinder betroffen sind. Im Buch erfährt man viel über Löwen

und das Verhältnis der Massai zu ihnen, was nicht ganz unproblematisch ist, da diese viele Serengeti-Löwen inner- und ausserhalb des Parks töten. Sie tun dies einerseits als Vergeltung für getötete Rinder, andererseits auch als Ritual um den Status eines Kriegers (Moran) zu erlangen. Mit dem Verbot dieser Löwentötungen entfallen aber auch die damit verbundenen Feierlichkeiten. Diese Feste waren und bleiben wichtig, weil sie eine der wenigen



LESERBRIEF, HABARI 1/16

SIND GNUS KUHANTILOPEN?

Diese Frage stellten uns aufmerksame LeserInnen aus Stallikon nach der Lektüre des Artikels «Fünf Gnu-Unterarten» im HABARI 1-2016 auf Seite 6. Im Bericht wurden Gnus auch als «Kuhantilopen» bezeichnet. Das sei falsch, sagt unser wissenschaftlicher Beirat, Zoologe Christian R. Schmidt: «Gnus Kuhantilopen zu nennen, ist unrichtig.» Und er präzisiert: «Die Ordnung der Paarhufer (*Artiodactyla*) gliedert sich in 9 Familien, u.a. die Familie der Hornträger (*Bovidae*), die sich wiederum in 11 Unterfamilien gliedert, unter anderem die Unterfamilie Kuhantilopen (*Alcelaphinae*), die sich in 3 Gattungen aufteilt: Kuhantilope (*Alcelaphus buselaphus*) mit nur einer Art und diversen Unterarten wie Kongoni, Lichtenstein-Hartebeest, Kama, Leierantilopen (*Damaliscus*) mit diversen Arten wie Topi, Blesbock, Buntbock, Gnu (*Connochaetes*) mit zwei Arten Streifengnu (*Connochaetes taurinus*) mit diversen Unterarten wie Weissbartgnu, Weisschwanzgnu (*Connochaetes gnou*) ohne Unterarten. Gnu, Leierantilopen und Kuhantilopen im engeren Sinn gehören alle zur Unterfamilie der Kuhantilopen. Kuhantilopen im engeren Sinn sind Kongoni, Lichtenstein-Hartebeest, Kama etc.» fss

Zaun ist illusorisch

Die Migrationen der Gnus, Zebras, Elefanten etc. beanspruchen ein riesiges Ökosystem, das von Maswa, Mara, Loliondo über die Ngorongoro Conservation Area bis Manyara und Tarangire reicht. Ein Zaun müsste über 1000 km lang sein (1 Kilometer kostet ca. 20 000 Dollar, also eine Länge von 1000 km rund 20 Mio. Dollar). Ein solcher Zaun müsste dann ständig überwacht werden, da Viehtreiber und professionelle Wilderer immer Wege zur Grenzüberschreitung finden würden. In Südafrika etwa halten Zäune die Nashornwilderer nicht ab. Überwachung und Unterhalt kosteten nochmals ein Vielfaches jährlich. Und das Material der Zäune eignet sich hervorragend zum Herstellen von Schlingen...

Während einige Arten wie die Löwen profitieren könnten, würden andere, wie zum Beispiel Wildhunde und ihre Beutetiere, in ihrer Bewegungsfreiheit bedrohlich eingeschränkt.

Ausserdem würde ein solcher Zaun die Beziehung der Menschen zur Natur ändern. Die Lokalbevölkerung würde ausgesperrt – anstatt einbezogen. Und die Zukunft eines nachhaltigen Naturschutzes, z.B. durch Community Conservation Areas, die heute vielerorts schon gut funktionieren, würde abgeklemmt. Hier die lokale Bevölkerung, die ausgesperrt wird, dort der Naturschutz. Bleibt eine Alternative: Anstatt Wildtiere in ihrem Lebensraum einzuzäunen, könnte man kleine Gebiete wie etwa Siedlungen, Brunnen und Getreidespeicher einhagen.

Monica Borner

Möglichkeiten darstellen, wo junge, unverheiratete Massai beider Geschlechter offiziell zusammenkommen können, um zukünftige Ehepartner kennen zu lernen. Deshalb entwickelte eine Mitarbeiterin von Craig Packer Alternativen, um die Geschlechter auch ohne Löwentötungen zusammen zu bringen.

Rauswurf aus Tansania

Thematisiert wird ausserdem der Druck der viel zu grossen Viehherden auf die Pufferzonen rund um die Serengeti. Und beschrieben ist ferner die Wilderei für Buschfleisch: Da verschwinden im Serengeti-Ökosystem geschätzte 120 000 Gnus jährlich, was rund einem Zehntel der gesamten Migration entspricht. All die Probleme könnten mit einem Zaun um die Serengeti und ihre Pufferzonen gelöst werden. Dies schlägt Packer vor, denn die einzigen Löwenpopulationen, die gedeihen und sich vergrössern, finden sich auf umzäunten Grossfarmen und Nationalparks. Mit dieser Massnahme kann ebenso Weidevieh ausgeschlossen und die Wilderei eingedämmt werden. Der Vorschlag stösst aber auf erbitterten Widerstand der offiziellen Naturschutzbehörden sowie des Tourismus (vgl. Kasten). Bei seinen Bemühungen, die Löwen und Menschen zu schützen, eckte Packer an, nennt er doch die involvierten Personen schonungslos beim Namen und zeigt die korrupten Verbindungen auf. Dabei fiel er so stark in Ungnade, dass ihm die Forschungserlaubnis nicht mehr erneuert wurde – nach 45 Jahren Forschungstätigkeit musste er Tansania verlassen.

Craig Packers Buch ist, obschon es keine eindeutige Chronologie der Ereignisse gibt und deshalb zeitweise chaotisch erscheint, ein Muss für alle, die sich mit Wildschutz in Afrika und insbesondere in Tansania beschäftigen. 🇹🇿

BLITZ-NEWS

► **Elefantenmassaker** sind weit häufiger als bislang angenommen. Dies zeigt die bisher umfassendste Luftzählung von Steppen-elefanten in 18 Ländern. So seien nur noch 352 271 Elefanten gezählt worden. Der Bestand sei zwischen 2007 und 2014 um 144 000 Tiere (30%) geschrumpft. Hauptgrund: Die Wilderei, die jährlich weiteren 8% das Leben kostet. Finanziert wurde der aufwendige «Great Elephant Census» von Microsoft-Mitgründer Paul Allan. **fss**

► **Das «Menschenzeitalter»** oder «Anthropozän» müsse als neues Erdzeitalter dem aktuellen Holozän folgen, forderten ForscherInnen am Internationalen Geologischen Kongress in Kapstadt aufgrund des beispiellosen menschlichen Einflusses auf den Planeten. Die Gründe: Teils unumkehrbare Veränderungen wie die Verbreitung von Plastik, Aluminium, Beton-Partikeln, Flugasche und radioaktivem Fallout. Dann aber auch die grossräumigen Veränderungen der Kreisläufe etwa von Kohlenstoff, Stickstoff und Phosphor, die unvergleichbare globale Verbreitung von Tier- und Pflanzenarten sowie natürlich der Klimawandel. **fss**

► **Korruption** bis in höchste Ämter haben in Tansania und Kenia der enormen Wilderei Vorschub geleistet, kommt ein im August veröffentlichter Bericht der East African Legislative Assembly (Eala) nicht überraschend zum Schluss. Den grössten Blutzoll an umgebrachten Wildtieren erlitt demnach das Serengeti-Ökosystem mitsamt dem Massa Mara Nationalpark in Kenia. Als «Ausfuhrhafen» für illegales Elfenbein oder Rhinohörner schlug jener von Mombasa alle Rekorde. Rund 10 Tonnen Elfenbein wurden dort allein von Januar bis Oktober 2013 beschlagnahmt. Der Report macht überdies klar, dass heute mehr oder weniger alles gewildert werde: Büffel, Giraffen, Löwen, Nilpferde, Antilopen, Krokodile und Strausse beispielsweise. Aber auch Pflanzen und Holz würden zunehmend geraubt. **fss**

► **Spinnen-Supergarn.** Über eine mit Graphen und Kohlenstoff-Nanoröhren angereicherte Wasserlösung lassen sich für die Industrie hochresistente und superelastische Fäden herstellen. Zu diesem Fazit kommen Forschende an der italienischen Università di Trento. Die Widerstandsfähigkeit der von Spinnen produzierten Fäden komme fast jener von Stahl gleich. Dabei sei das Gewicht sechsmal niedriger. Auch sei der innovative Faden biologisch kompatibel, abbaubar und nebst anderem in der Biomedizin beim Vernähen von Wunden und für gentherapeutische Anwendungen nutzbar. Jetzt wird die Massenproduktion erprobt. **fss**



Foto: Gian Schachenmann

Rudel: Fühlt sich beobachtet

«Die Stosszähne sind zum Glück schon bezahlt»

Das spektakuläre Verbrennen von Elfenbein im Nairobi-Nationalpark, beschrieben im HABARI 2/16, hat FSS-Mitglied René Stäheli nachdenken lassen. Der Schweizer arbeitet seit Jahren in Afrika, kennt Wild und Busch und hat zahllose Gespräche mit Einheimischen jeder Position geführt. Wie die Elfenbeinvernichtung auch aufgefasst werden könnte, hat er hier in Fiktiv-Kommentaren festgehalten. Mit klarem Realitätsbezug – und Augenzwinkern.

F.S., Kleinbauer: Weil unser Dorf wächst, muss ich immer weiter marschieren, um für mein Maisfeld Busch roden zu können. Dann kommen die Elefanten und fressen meinen Mais weg. Es gibt einfach zu viele. Der Elefant ist ein Schädling. Ich habe jetzt einen vergifteten Kürbis ausgelegt. Falls ihn ein Elefant mit Stosszähnen frisst, krieg ich von einem befreundeten Wilderer so viel, dass ich mir ein neues chinesisches Fahrrad kaufen kann. Ich weiss sowieso nicht, wie lange ich hier noch ein Feld haben kann. Man sagt, dass ein Investor dieses Land kaufen will, um industriell Mais anzubauen. Dann räumen die sowieso auf mit den Elefanten. Vielleicht kriege ich eine Stelle bei der Firma.

A.M., Präsident Wilderer-Gewerkschaft: Es wird immer gefährlicher und aufwendiger für uns, Stosszähne zu beschaffen. Die Spezialtruppen scherzen nicht. Wenn wir erwischt werden, setzt's mit ein wenig Glück nur eine Tracht Prügel ab, mit weniger Glück landet man im versifften Knast und viele kommen gar nicht zurück, sondern landen im Magen eines Krokodils. Wenn wir nicht zuhause sind, drangsalieren sie unsere Frauen und Kinder. Die verbrannten Stosszähne sind zum Glück schon bezahlt. Obwohl dank solchen Aktionen die Preise für Elfenbein steigen, nützen die Zwischenhändler unsere soziale Schwäche aus und bezahlen uns gleich schlecht wie vorher. Sie streichen die Gewinne ein. Das Motto der Gewerkschaft zum 1. Mai heisst: Schützt das lokale Gewerbe! Gut ausgerüstete, ausländische Wildererbanden warten nur darauf, das lokale Kleingewerbe zu verdrängen.

W.S., Geschäftsführer der Zwischenhändler-Vereinigung: Dieses radikale Zeichen von Kenia wird den Zwischenhandel gefährden, und es wird Strukturbereinigungen geben. Ein Trend in Richtung Professionalisierung ist unausweichlich. Die Korruptionskosten werden steigen und da können nicht mehr alle mitziehen. Grosse internationale Unternehmer drängen in den Markt und verdrängen die Kleinunternehmer. Das schafft zwar Arbeitsplätze, doch gehen die Gewinne ins Ausland. Auf der anderen Seite wird die Wilderergewerkschaft die Gelegenheit wahrnehmen, bessere Konditionen auszuhandeln – ohne Verständnis der globalen Zusammenhänge. Wir können diesen Preisforderungen nicht nachgeben in diesem kritischen wirtschaftlichen Umfeld. Als Secondos der dritten Generation haben wir es sowieso schon schwer.

D.R., Präsident Dachorganisation korrupter Beamten: Ich kann diese Aktion von Kenia nur verurteilen. Unsere ganze Branche kommt in Verruf. Wir akzeptieren Vorauszahlungen und gehen dafür Verpflichtungen ein. Wenn wir die Sicherheit des Handels nicht mehr garantieren können, werden die Anforderungen an uns höher. Preisdruck und Bauernopfer sind die Folge. Wir haben versucht, dieses Elfenbein aus den Lagern zu kriegen, doch wegen ausländischen, erpresserischen Methoden, sind unseren Mitgliedern die Hände gebunden. Soweit ist es schon gekommen! Wir sind absolut gegen diese ausländische Einmischung. Wenn es so weiter-





Tansanische Banknote

Fotos: Ruedi Suter

geht, dann haben wir noch fremde Richter, die über unser traditionelles Gewerbe richten.

T.N., Wildhüter: Ich hatte zwar Glück, diesen Job zu erhalten, doch bin ich der einzige in meiner Familie, der einen Job hat. Das ist eine grosse Bürde, und alle wollen etwas von mir. Da ich mit vielen der Wilderer aus dem Dorf aufgewachsen bin, helfen wir uns gegenseitig ein wenig. Doch dieses funktionierende System kommt immer mehr durcheinander.

D.P., Chefwildhüter: Das Verständnis für die Notwendigkeit einer militärischen Aufrüstung unserer Schutztruppen steigt dank solcher Aktionen. Zu Fuss, mit einer Machete bewaffnet, kann man den bewaffneten Wilderern nicht Herr werden. Die sind gefährlich und zu allem bereit. Wir leiden immer noch unter den haltlosen Anschuldigungen menschenrechtsverletzender Taten. Die Weissen verstehen uns einfach nicht. Ein Gefängnis bei Euch wäre eine Luxusunterkunft für diese Wilderer. Wir müssen hier hart durchgreifen. Ein bisschen Nachhelfen kann bei Verhören Wunder wirken. Die Amerikaner machen das auch, aber sie haben ausgeklügelte Methoden. Unsere Jungs sind kräftige Männer, die ein hartes, gefährliches Leben im Busch führen. Wenn sie ein paar Bier zu viel getrunken haben, schlagen sie manchmal ein wenig über die Stränge. Doch die Vorwürfe von Vergewaltigung und Folter werden von den Wilderern gestreut, und es ist noch keine einzige Klage vor einem Gericht gelandet. Ich begrüsse auf jeden Fall die finanzielle Unterstützung und die Ausbildung – das kann auch auf anderen Gebieten nützlich sein. Ich meine die Ausbildung.

B.K., Tourismus-Minister: Dank grosszügiger Investoren, welche unsere brachliegenden Ressourcen erschliessen, verliert der Tourismus an Bedeutung zugunsten von anderen Branchen. Ich bin zwar Minister für Tourismus, fühle mich aber meinem ganzen Land verpflichtet und bin auch für andere Ministerposten ministrabel, darum sehe ich das pragmatisch. Wenn man in einem Reservat Uran findet und der industrielle Abbau lohnt sich mehr, dann müssen die Weissen halt ihre Elefanten anderswo anschauen oder mehr bezahlen. Es ist interessanter, die Natur als rares Gut teuer zu verkaufen, als All-inclusive-Pauschaltouristen ins Land zu lassen, deren Devisen wieder ins Ausland abfliessen – und unsere Leute können den Boy spielen. Zudem ist Elfenbein auch eine Ressource.

R.B., Staatschef eines Nachbarlands: Mit dieser Aktion in Kenia wurde der Weltöffentlichkeit radikal gezeigt, dass wir bereit sind, teures Elfenbein zu verbrennen. Wir können unsere Reputation dadurch deutlich verbessern und uns als kooperativer Partner von internationalen Bewegungen profilieren. Als Landesvater muss ich langfristig denken. Dem Raubbau an den Elefanten muss Einhalt geboten werden. Ich will in meiner restlichen 16-jährigen Amtszeit den Elfenbeinhandel nachhaltig



[ESSAY]

gestalten. Mich interessieren neue Technologien. Man hat mir gesagt, dass durch Selektion die Stosszähne immer kleiner werden. Das ist ganz schlecht. In Afrika steckt die Zucht von Elefanten mit schnellwachsenden, genormten Stosszähnen noch in den Kinderschuhen. Ich habe Pläne, internationale Geldgeber zu gewinnen, in diese zukunftssträchtige Forschung zu investieren und dann werden wir zum grössten Elfenbeinproduzenten der Welt. Die Kontingentierung des Elfenbeins hat nicht nur eine nachhaltige, sondern auch eine preisstabilisierende Wirkung. Bei zu starker Reduktion der Elefanten würde der Preis für Elfenbein inflationär steigen, und bei einer Überschwemmung des Marktes würde der Preis zerfallen – die ganze Branche wäre in Gefahr. Mit den öffentlichen Verbrennungen können wir da ein wenig regulieren. Ich weiss, wovon ich spreche, da einige meiner Freunde, ja sogar Familienmitglieder, in diesem Business gross geworden sind – und wir schon öfters Krisen überstehen mussten.

X.W., Investor: Unglaublich, wie viel fruchtbares Land hier einfach brach liegt. Wir haben mit der Regierung einen Deal abgeschlossen. Wir entwickeln ein ganzes Tal. Alle gewinnen. Die Leute im Tal kriegen Arbeit und Infrastruktur. Für eine angemessene Gegenleistung erhalten wir die Betriebslaubnis zum Schnäppchenpreis. Lebensmittelexport für einen immer hungrigeren Markt ist eine interessante Investition. Und das ist nur der Anfang. Leute, die Nahrungsmittel nicht als Investitionsgut verstehen, haben von den Gesetzen der Ökonomie keine Ahnung. Ohne wirtschaftlichen Gewinn keine Entwicklung, da kann man noch lange Entwicklungsgelder reinpumpen. Ach ja, die Elefanten – die brauchen wir nicht. Die verschwinden von selbst.

R.P., Safaritourist: Elfenbeinverbrennen – ich versteh das zwar nicht ganz, aber dass man die Elefanten umbringt, ist schon eine Schweinerei. Da sollte man gnadenlos sein und jeden Wilderer abknallen, dann hört das schnell auf. Aber eben, hier in Afrika ist alles so korrupt, dass es einem übel wird. Ich kenn mich aus. Ich habe letztes Jahr ein Auto gemietet, und als der Polizist mich wegen Geschwindigkeitsübertretung anhielt, habe ich ihm ein paar Shilingi rübergeschoben und das Thema war erledigt. Und so läuft das hier überall, drum kommen sie auch nicht vorwärts.

Y.W., Elfenbeinschnitzer: Haben Sie gesehen, was diese Kunstbanausen mit diesem wertvollen Rohstoff machen? Es wird immer schwieriger, wirklich gute Qualität zu erhalten. Die afrikanischen Lieferanten schicken uns immer kleinere Stosszähne. Die richtig grossen sind selten geworden. Anstatt einfach ganze Herden mitsamt den Jungtieren zu vergiften, sollten die selektiv die Grossen auswählen und warten, bis die Jungtiere vernünftige Stosszähne haben. Doch alle sind nur am schnellen Gewinn orientiert. Ich unterstütze die Einführung eines Qualitätslabels mit Normen und Qualitätsstandards. Sie können dann ja den Ausschuss in radikalen Aktionen öffentlich verbrennen. Zwar wächst die reiche Oberschicht in China, und die Preise sind elastisch, doch wenn wir die

TANZAN

A SHILINGI ELFU T



IA
TANO



nötige Qualität der Rohlinge nicht mehr erhalten, dann leidet unsere Kunst. Wir können ja nicht einfach ein paar kleine Stosszähne zusammenkleben, wie wenn es Plastik wäre.

W.F., Chinesischer Sammler: Die öffentliche Verbrennung von Elfenbein gefällt den sentimental Langnasen; 10 Tonnen hätten es auch getan. Das machen die schon seit den 1990-er Jahren regelmässig, zum Glück ohne Wirkung. Schauen Sie mal diese Schnitzerei an. Ein filigranes Werk aus der Werkstatt einer traditionsreichen Künstler-Familie, die heute noch die Elfenbeinschnitzerei betreibt und deren Werke bei Sammlern sehr gesucht sind. Durch den Raubbau an Elfenbein sind die Preise auf dem Kunstmarkt in Gefahr. Ich habe es nicht nötig, auf kurzfristigen Gewinn aus zu sein. Ich liebe die Kunst. Die Wertsteigerung ist nur ein angenehmer Nebeneffekt. Langfristig wird der Bestand an Elefanten abnehmen und die Nachfrage wird steigen. Fluktuationen gehören zum Markt. Jetzt interessieren sich immer mehr die arabischen Ölländer für unsere Elfenbeinkunst, was den Kunstmarkt beflügeln wird. Ich schaue sehr optimistisch in die Zukunft.

Y.P., Vietnamesischer Naturheiler: Bei dieser Verbrennungsaktion, bei der man fast nur vom Elfenbein spricht, sind ja auch eine Tonne Nashornhörner verbrannt worden. Das ist eine gezielte Aktion der Pharmaindustrie gegen unsere Naturprodukte. Wissen Sie, was in diesen chemischen Produkten alles drin ist? Zum Glück gibt es eine Klientel, die sich noch biologische Produkte leisten will.

X.U., Erektile Dysfunktiongefährdeter: Haben Sie schon mal Viagra mit Nashornhornpulver verglichen? Beim Pulver kriegen sie schon eine Latte, wenn sie im Laden das Tütlein erhalten. Es geht hier nicht nur um Chemie und Physik, wie es die Westler verstehen. Es geht um einen ganzheitlichen medizinischen Ansatz, der auch im Westen langsam verstanden wird. Und ein wenig um Prestige. Konkubinen aus der Oberklasse stehen auf Männer, die sich ein gutes Pulver leisten können. Ich befürchte, dass die Preise noch mehr steigen, doch Scheiss drauf, schon vorher war das Zeug sauteuer, und ich werde deswegen sicher nicht Viagra schlucken. Viagra ist für die Arbeiterklasse.

P.F., CEO einer NGO, die sich für Elefanten einsetzt: Mit dieser Aktion in Kenia haben wir bewiesen, dass unser Kampf gegen den Elfenbeinhandel erfolgreich ist und ein radikales Zeichen gesetzt. Wir konnten sogar einige Staatschefs gewinnen. Und mit dieser Aktion und der Konferenz haben wir uns international profilieren können. Wir sind zuversichtlich, dass das einen positiven Einfluss auf unsere Spendeneinnahmen haben wird. Die Medienabdeckung war grossartig, sie hat viel Aufmerksamkeit erregt. Es darf kein Elefant mehr für Elfenbein sterben!

René Stäheli



INGI BLFU TANO

BLITZ-NEWS

► **Viel Geld.** 1,3 Milliarden US-Dollar erhält Tansania von der UNO für den Zeitraum von Juli 2016 bis Juni 2021. Es soll für gute Regierungsführung, Wachstum und Gesundheit eingesetzt werden. Dies unter ausdrücklicher Berücksichtigung der Menschenrechte und Geschlechterfragen, wie Alvaro Rodriguez, UN-Koordinator für Tansania, versicherte. **fss**

► **Rekord-Lieferung.** Pizza-Peperoni mit Käse gab es auf der Kilimanjaro-Spitze für das Team einer US-Pizzakette und ihre Bergführer. Dies war am 18. Mai und ein PR-Gag in Tansania, wo öfters auch Hunger herrscht. Aber die Aktion für die Eröffnung einer Filiale in Dar-es-Salaam brachte einen Eintrag ins Guinness Buch der Rekorde: Noch nie sei an einen derart hoch gelegenen Erdpunkt eine Pizza «angeliefert» worden. **fss**

► **Medien-Freiheit.** Tansania kämpfe 2016 mit «deutlichen Problemen» bei der Presse-Freiheit, kritisiert die Organisation «Reporter ohne Grenzen» (ROG). Das Land liege aber auf Rang 71 immerhin noch vor Italien (77). Und in Afrika belegt Tansania Platz 11. ROG moniert, dass in Tansania nur der Regierung genehme Daten veröffentlicht werden dürfen und kritische JournalistInnen mit Strafe rechnen müssen. **fss**

► **Grosse Kinderarmut.** Rund 70 Prozent aller Kinder in Tansania leben in Armut. Dies zeigt eine Langzeitstudie (2008 – 2013) der Nationalen Statistikbehörde. Untersucht wurden die finanzielle Lage, Unterkunft, Gesundheit, Erziehung sowie der Zugang zu sauberem Wasser und sanitären Anlagen. 2012 gab es rund 24 Millionen TansanierInnen unter 18 Jahren. 18 Millionen von ihnen leiden unter der Armut. **fss**

► **Zusammenarbeit.** 2015 habe die internationale Zusammenarbeit der Schweiz «erfreuliche Fortschritte erzielt und bemerkenswerte Erfolge» verzeichnen können. Dies das Fazit der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) und des Staatssekretariats für Wirtschaft (SECO). Mit «gezielten Programmen und Projekten, die sich an Ergebnissen orientieren und stets auf Qualität achten», habe man das Engagement zur Verringerung der Armut und der globalen Risiken fortgesetzt. **fss**

[BUSCHFLEISCH]

Leergejagte Wälder

In afrikanischen Städten des Kongo-Beckens wird Buschfleisch stets begehrter. Der Jagddruck auf die Waldtiere steigt deshalb ständig und droht sie vollends auszurotten. Dies belegt eine gemeinsame Studie von mehreren Universitäten.

Früher jagten die Indigenen in West und Zentralafrika Wildtiere vor allem zur Selbstversorgung. Doch seit rund 25 Jahren ist Buschfleisch auch in den mehrere Hundert Kilometer entfernten Städten immer beliebter und gerät dort auf die Märkte. Die drastischen Folgen dieses Trends: Die Tierbestände schrumpfen laufend und sind in einigen Gebieten teilweise bereits völlig verschwunden. Ein europäisches Forscherteam unter Federführung der Goethe-Universität hat inzwischen den Jagddruck für das Kongo-Waldbecken ermittelt und eine detaillierte Karte erstellt, die bei Regionalplanungen helfen soll.

Bevorzugte Jagdbeute sind überwiegend Säugetiere, aber auch einige Reptilien- und Vogelarten. Für die ansässige Landbevölkerung



Buschfleisch-Angebot

Foto: René Stähli

bedeuten die Wildtiere vielerorts die einzige preiswerte und praktisch verfügbare Quelle mit tierischem Protein. Doch der kommerzielle Handel mit Buschfleisch hat in den Baumsavannen und Wäldern Afrikas inzwischen

auch zum «Empty Forest Syndrom» (leere Wälder) geführt. Der Landbevölkerung erlaubt der Verkauf von Buschfleisch, Produkte oder Dienstleistungen zu kaufen, die sie sonst nicht bekommen könnten. Das hat allerdings weitreichende ökologische Folgen, die letztlich auch ihre eigene Existenz bedrohen. Denn so verschwinden mit den Pflanzen fressenden Tieren, die als Samenträger fungieren, langfristig auch die Wälder.

Das Forscherteam um Bruno Streit analysierte zwischen 1990 bis 2007 publizierte Untersuchungen des Buschfleischangebots auf Märkten im Kongo-Waldbecken (Kamerun, Zentralafrikanische Republik, Demo-

kratische Republik Kongo, Äquatorial-Guinea, Gabun und Republik Kongo). Aus den öffentlich zum Verkauf angebotenen Tieren, deren Häufigkeit und dem Einzugsgebiet der Märkte errechneten sie jährliche Entnahmeraten für Buschfleisch pro Quadratkilometer.

Diese verglichen sie mit sozioökonomischen Variablen wie der Bevölkerungsdichte, der Dichte des Strassennetzes und dem Abstand der Märkte zu Schutzgebieten. In einem weiteren Schritt definierten sie unterschiedliche Klassen für den potenziellen Jagddruck.

«Für ein Viertel der Gesamtfläche errechneten wir einen eher niedrigen Jagddruck», erklärt Professor Bruno Streit vom Institut für Ökologie, Evolution und Diversität der Goethe-Universität. «39 Prozent der Fläche des Kongo-Waldbeckens lässt aber einen starken bis sehr starken Jagddruck erkennen. Es sind dies vor allem Gebiete mit einer hohen Dichte an Verkehrswegen, innerhalb deren sich zuweilen auch Schutzgebiete eingebettet finden», ergänzt



Abgeschnittener Elefantenrüssel

Foto: African Parks

Stefan Ziegler vom WWF. So liegen auch der international bekannte Virunga-Nationalpark und der Okapi-Nationalpark im Osten der Demokratischen Republik Kongo in solchen Arealen.

Die von den Wissenschaftlern erstellte Karte könnte eine nachhaltige Regionalplanung unterstützen, indem die Strassenführung möglichst keine wildreichen Gebiete zerschneidet. Des Weiteren identifiziert die Karte neuralgische Punkte, an denen der potenzielle Jagddruck besonders hoch ist. Auf diese Zonen sollten sich Massnahmen zur Wildereibekämpfung konzentrieren. fss



!!! NEU !!! NEU !!!

Märchen lesen oder Videos sehen:

www.monats-märchen.ch

www.safari-tier-videos.ch

Die Märchen sind auch in Buchform erhältlich:



Bestellen Sie online unter den obigen Web-Adressen und beziehen Sie sich auf dieses Inserat. Oder bestellen Sie direkt beim FSS:

Tel: +41 44 730 75 77, Mail: info@serengeti.ch

Pro gekauftes Buch erhält der FSS als Spende CHF 10.-

Kommt es: das Handelsverbot für Elfenbein?

Entschlossener Schutzmassnahmen und ein striktes Handelsverbot fordern 29 in einer Koalition vereinte afrikanische Länder in einer gemeinsamen Erklärung für die Artenschutz-Konferenz in Südafrika.

Es vergeht kein Tag, an dem nicht Dutzende Elefanten abgeschlachtet werden. Geht das Töten ungebremst so weiter, wird in zwei Dekaden in Afrika kein wilder Elefant übrigbleiben. Durch die Wilderei

Wert, solange der Handel damit unter dem Anhang II noch eine Zukunftsperspektive hat. Entsprechend werden Kriminelle weiterhin Elefanten wildern, den Markt mit Elfenbein versorgen und Reserven für künftige Verkäufe anlegen.

Die African Elephant Coalition (AEC) ist eine Gruppe von 29 afrikanischen Staaten, die 70 Prozent der Staaten im Verbreitungsgebiet umfassen. Die AEC hat in enger Zusammenarbeit mit der Fondation Franz Weber fünf Anträge (vgl. Kasten) an die 17. Vertragsparteienkonferenz des «Über-

einkommens über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen» (CITES) gestellt. Diese findet vom 24. September bis 5. Oktober in Johannesburg, Südafrika, statt. *mbr* 🇿🇦

Foto: Gian Schachenmann



Mehr Schutz nötig

sind die Elefantenbestände katastrophal geschrumpft. Allein zwischen 2010 und 2012 wurden wegen ihres Elfenbeins mindestens 100 000 Elefanten getötet. Von 2013 bis 2015 waren es zwischen 20 000 bis 30 000 pro Jahr. Zurzeit sind die Afrikanischen Elefanten teils unter dem CITES-Anhang I und teils unter Anhang II eingestuft. Dies bedeutet, dass jene Länder, in denen die Elefanten dem Anhang II unterstehen (eine Splittergruppe, die Botswana, Namibia, Südafrika und Zimbabwe umfasst), unter gewissen Bedingungen eine CITES-Genehmigung zum internationalen kommerziellen Elfenbeinhandel erhalten – so geschehen 1999 und 2008. Gleichzeitig verbietet der Anhang I für alle übrigen Länder des Kontinents jeglichen Elfenbeinhandel.

«Der Afrikanische Elefant (*Loxodonta africana*) ist eine Art. Das muss sich auch so in der CITES-Listung ausdrücken», erklärt Andrew Seguya, Exekutivdirektor der ugandischen Wildtierbehörde. «Ein Elefant, der am Morgen in Angola unter CITES-Anhang I aufwacht, kann am gleichen Nachmittag durch Namibia streifen, unter Anhang II. Alle Nationen müssen auf das gemeinsame Ziel hinarbeiten: die Bewahrung der Elefanten vor der Ausrottung. Deshalb sollten alle Elefanten unter Anhang I eingestuft sein.» Abnehmer geben dem Elfenbein weiterhin einen kommerziellen

arbeitung strengstmöglicher Richtlinien zur Kontrolle der Elfenbeinlagerbestände. Viele CITES-Länder haben seit 2011 öffentliche Zerstörungen von Elfenbeinlagern durchgeführt. Hiermit soll ein klares Signal gesetzt werden, dass der Elfenbeinhandel verboten werden muss, um die Elefanten zu retten. Dieser Vorschlag unterstützt die Zerstörung von Lagerbeständen und verpflichtet das CITES-Sekretariat dazu, die bestmögliche technische Unterstützung bei der Listung, Prüfung, Verwaltung und der Beseitigung von Elfenbeinlagern anzubieten, wozu auch eine Ursprungsbestimmung des Elfenbeins anhand von DNA-Proben gehört.

Forderungen

1. Die Auflistung aller Elefanten in CITES-Anhang I

Dieser Antrag will den Schutzstatus aller Populationen Afrikanischer Elefanten unter Anhang I vereinen. Durch die Hochstufung der Bestände in Botswana, Namibia, Südafrika und Zimbabwe von Anhang II auf I gäbe es nicht mehr zweierlei Auflistungen.

2. Schliessung der Binnenmärkte für Elfenbein

Dieser Vorschlag fordert, dass alle Regierungen ihre Binnenmärkte für den Handel mit Rohelfenbein und bearbeitetem Elfenbein schliessen. Die Schliessung der Märkte in den Ursprungs-, Transit- und Abnehmerländern würde die Elfenbein-Nachfrage drastisch reduzieren. Ebenso die Möglichkeiten des Reinwaschens von aus der Wilderei stammendem Elfenbein unter dem Vorwand, es sei antik, vor dem Abkommen oder sonst wie legal erworben. Dies würde auch die Botschaft bekräftigen, dass alle Elfenbeinverkäufe gestoppt werden müssen, weil sie die Elefanten gefährden.

3. Zerstörung und Kontrolle von Elfenbeinbeständen

Dieser Antrag baut auf zwei Dokumenten auf, die dem ständigen CITES-Ausschuss 2014 und 2016 vorgelegt wurden. Er ruft auf zur Aus-

4. Beendigung des Entscheidungsmechanismus zur Legalisierung des Elfenbeinhandels

Der Antrag empfiehlt, der Diskussion über einen Entscheidungsmechanismus (EM) durch CITES ein Ende zu setzen. Neun Jahre lang hat CITES erfolglos einen EM diskutiert, um ein System des legalen internationalen Elfenbeinhandels zu schaffen. Es gibt jedoch keine Aussicht auf Einigung zwischen den Regierungen. Die anhaltende Debatte setzt genau das falsche Signal, nämlich, dass ein legaler und nachhaltiger Elfenbeinhandel denkbar ist. Damit begünstigt sie die Wilderei und die Lagerung von Elfenbein für einen zukünftigen «legalisierten» Handel.

5. Beschränkung des Handels mit lebenden Elefanten

Dieser Antrag visiert ein Ende des Exports Afrikanischer Elefanten ausserhalb ihres natürlichen Lebensraumes an, auch in ausländische Zoos und ähnliche Einrichtungen. Dies trägt den Erkenntnissen der Expertengruppe der Weltnaturschutzunion (IUCN-SSC) Rechnung, die besagen, dass die Ausfuhr Afrikanischer Elefanten aus freier Wildbahn nicht vorteilhaft ist für ihren Fortbestand, sondern im Gegenteil die wilden Bestände schädigt. Dazu kommen bedeutende ethische und kulturelle Einwände aus Afrika selber. Afrikanische Elefanten und deren Elfenbein sollten in Afrika bleiben.

Jumbo-Marsch

Er begann anfangs Juli, der 3200 Kilometer lange Marsch durch Ostafrika für die Rettung der Elefanten. In rund 135 Tagen soll die Route von Kenia über Tansania nach Uganda zurückgelegt werden. Kenias First Lady Margaret Uhuru Kenyatta gab in



Foto: afr1

Nairobi den Startschuss für die aus elf Kenianern und drei Tansaniern bestehende Kerngruppe. Diese wanderte über Namanga und durch den Arusha-Nationalpark nach Arusha, wo die Wandernden am 7. Juli von Janeth Magufuli (Bild) empfangen wurden. Dann ging der «Jumbo-Marsch», so die «Arusha Times», zugunsten der «East Africa Grass-Root Elephant Education Campaign» weiter – via Moshi, Tanga nach Dar-es-Salaam. Weitere Ziele der Marschierenden auf Strassen und durch den Busch: Morogoro, Kampala, Nakuru und zurück nach Nairobi. Die laut Organisatoren bislang körperlich härteste und am längsten dauernde Fusswanderung für die bedrohte Tierwelt in Ostafrika will erreichen, dass sich die Bevölkerung der Bedeutung grosser Säugetiere wie Elefanten und Nashörner für die Länder bewusst wird und sie sich mehr für den Schutz der Wildtiere und gegen die Wilderei einsetzt. **fss**

Steuer-VAT-Schock

Tansanias Tourismussteuer VAT wurde auf den 1. Juli – mit einer nur einwöchigen Vorankündigung – um 18 Prozent erhöht. Es traf z.B. Hotels und Lodges, Safari-Anbieter, Touristenführer, Autovermieter und Parkbehörden, die für ihre Dienstleistungen fast ein Fünftel mehr verlangen oder bei Buchungen nachfordern mussten. Dies in einem Land, das im Vergleich mit anderen Ländern für TouristInnen bis dahin schon alles andere als billig war. Betroffene Anbieter wie Lathifa Sykes, Leiterin der Hotel Association Tanzania HAT, zeigten sich schockiert und ratlos über das plötzliche Vorgehen der Behörden. Sie bat Präsident John Magufuli per Brief, die offensichtlich

zu wenig überlegte Angelegenheit zu entschärfen. In den Medien wurde der Preissturz nach oben als «Desaster für die Safari-Industrie» taxiert; grosse Tour-Operatoren drohten der Regierung, ihre KlientInnen in andere Länder umzubuchen und zahlreiche TouristInnen beziehungsweise ihre Reisebüros sollen ihren gebuchten Trip sistiert haben. Allein die Mitglieder der Tanzania Association of Tour Operators (TATO) will in den ersten Wochen über 1000 Absagen verbucht haben. Die Angelegenheit zeigt auch, dass sich Präsident Magufuli mit seinem oft allzu forschen «Bulldozer»-Stil für mehr Recht und Ordnung in die Nesseln setzen kann. Nicht nur im Tourismussektor, auch in anderen Wirtschaftsbereichen, wo die gut gemeinten aber oft überstürzten und radikalen Änderungen selbst bei integeren Experten zu wachsenden Frustrationen führen sollen. **fss**

Vorzeige-Insel Chumbe

Als Vorbild ökologischer Vorgehensweise gilt die Rettung des Chumbe Island Coral Parc bei Sansibar, wo heute nach strengsten Umweltkriterien ein mehrfach ausgezeichnetes Touristen-Resort betrieben wird. Das international anerkannte Unternehmen wurde von Sibylle Riedmiller (Bild) ins Leben gerufen. Die Deutsche war vor Dekaden als Entwicklungsspezialistin ins Land gekommen, das bald zu ihrer Wahlheimat wurde. Zusammen mit nicht minder motivierten MitarbeiterInnen musste die hartnäckige Umweltschützerin zuerst jahrelang bürokratische Hürden aus dem Wege räumen, um die prächtigen Korallen um die Insel Chumbe schützen zu lassen und das Resort bauen und in Betrieb nehmen zu können. Die vorab vor dem Dynamitfischen geretteten Korallenbänke konnten ihren reichen Fischbestand bewahren wie anderswo kaum mehr an der Küste Tansanias. Diesen Sommer wurde Sibylle Riedmiller von der Bundesrepublik Deutschland mit dem Bundesverdienstkreuz für ihre Verdienste geehrt. Die Hundeliebinde und leidenschaftliche Seglerin lebt an der Küste bei Tanga, wo sie sich unter anderem auch für benachteiligte Fischerfamilien, den Schutz der Mangroven und Korallenbänke wie auch für das Überleben der örtlichen Quastenflosser im Indischen Ozean einsetzt. **fss**



Foto: Ruedi Sulzer

Riesenbulle Tim gerettet

Alle vom Amboseli-Nationalpark machten sich Sorgen um Tim (Bild), den grössten und ältesten Elefanten Kenias, als dieser im Frühjahr beim Lager von Naturschützer David Bates und seinem Team mit einem Speer im Kopf auftauchte. Bates erzählte gemäss der Internetplattform allafrica.com, wie er beim schnellen Näherkommen des Elefantenbullens Tim erkannte und wie er mit Schrecken feststellen musste, dass diesem ein Speer aus einer grossen blutenden Wunde aus der Stirn ragte. Bates vermutete, dass Tim bei einem Konflikt mit Bauern der Gegend ver-



Foto: Big Life

letzt worden sein könnte. Er befürchtete, dass der Speer möglicherweise vergiftet war. So alarmierte er den kenianischen Wildtierdienst. Bis der Tierarzt eintraf, verfolgte Bates den Elefanten. Da es bereits dunkel war, mussten er und seine Leute bis zum nächsten Tag warten. Dann aber konnten sie Tim betäuben und ihm während einer längeren Operation den Speer aus dem Schädel operieren. Die gute Kunde: Der Elefantenbulle genas und machte sich in die Wildnis davon. **fss**

Fehlende Verhütungsmittel

Keine Verhütungsmittel verwendet jede achte verheiratete Frau, die eine Schwangerschaft vermeiden möchte, in Entwicklungsländern. Als häufigsten Grund gaben die Frauen die Angst vor Nebenwirkungen und möglichen Gesundheitsrisiken an. Als weitere Gründe nannten sie, dass sie zu «selten Geschlechtsverkehr» hätten oder dass ihnen nahe stehende Personen gegen die Verwendung von Verhütungsmitteln seien. Das geht aus einer neuen Studie des Guttmacher Instituts hervor, die zwischen 2005 und 2014 in 52 Ländern durchgeführt wurde. Einer der Hauptgründe für die mangelnde Anwendung moderner Verhütungsmittel ist laut Studie der unzureichende Zugang zu Sexualaufklärung. Jedes Jahr werden

74 Millionen Frauen in Entwicklungsländern ungewollt schwanger. Wenn der bestehende Bedarf an modernen Verhütungsmitteln gedeckt wäre, würde die Zahl der ungewollten Schwangerschaften um 70 Prozent sinken. Um die Nutzung moderner Verhütungsmethoden zu erhöhen, empfehlen die Autoren umfassende Aufklärungsprogramme, die sowohl über die Anwendung als auch über mögliche Nebenwirkungen der Verhütungsmittel aufklären. **fss**

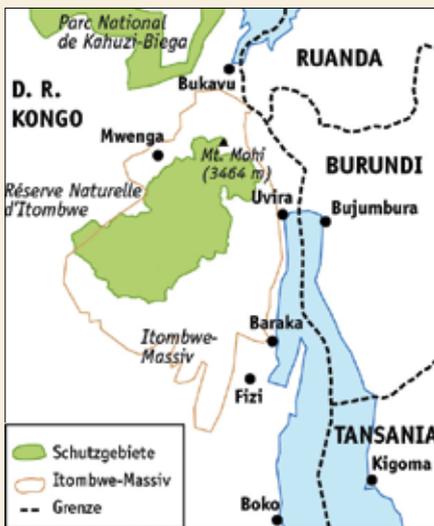
Schutzgebiet für Grauergorillas

Der verhängnisvolle Bürgerkrieg in der Demokratischen Republik Kongo (DRK) hat



Foto: B&RD

angeblich mehr als fünf Millionen Menschen das Leben gekostet. Auch die Population des grössten Primaten – dem Grauergorilla – wurde fast ausgelöscht. Gemäss einer Studie vom April dieses Jahres sind von schätzungsweise 17 000 Individuen im Jahr 1995 bis heute durch längere Unruhen, Wilderei und Zerstörung ihrer Lebensräume durch den Bergbau noch 4000 Exemplare



übrig geblieben. Doch jetzt gibt es neue Hoffnung für die seltenen Gorillas. Denn am 23. Juni hat der Provinz-Gouverneur von Süd-Kivu das Itombwe-Reservat im Osten der Demokratischen Republik Kongo offiziell zum Naturschutzgebiet erklärt. Folgen der Erklärung auch entschiedene Schutzmassnahmen, haben die Gorillas eine Überlebens-

chance: Das Itombwe-Reservat ist ein wichtiges Schutzgebiet für den auf der Roten Liste der IUCIN als gefährdet aufgeführten Grauergorilla (*Gorilla beringei graueri*). Die Region ist überdies Heimat für mehr als 750 Landwirbeltiere und über 1000 Pflanzenarten, von denen 53 weltweit bedroht sind. Darunter sind einige endemische Tierarten, wie zum Beispiel der Itombwe-Goldfrosch (*Chrysobatrachus cupreointens*), die Prigogine-Nachtschwalbe oder der Schouteden-Mauersegler. **fss**

Haustier-Handel bedroht Reptilien

Reptilien sind bei Heimtierhaltern äusserst beliebt. Allein von 2004 bis 2014 wurden in die EU fast 21 Millionen lebende Reptilien importiert – darunter auch viele Exemplare von bedrohten Arten. Dabei sollte doch genau das Washingtoner Artenschutzübereinkommen einen solchen Ausverkauf der Natur eigentlich verhindern. Wie kann das denn sein? Mehr als 90 Prozent aller bekannten Reptilienarten sind durch CITES gar nicht erfasst. Bloss 793 Arten fallen unter die Handelsbeschränkungen. Doch selbst diese sind dadurch noch längst



nicht wirksam geschützt. Denn der illegale Handel ist ein lukratives Geschäft, das entsprechend blüht.

Für Raritäten sind Sammler bereit, Höchstpreise zu bezahlen. Gerade für Arten mit kleinen Beständen und eng begrenzten Verbreitungsgebieten kann der Reptilienschmuggel dramatische Folgen nach sich ziehen. Aber auch Tiere wie Schildkröten oder grosse Echsen, die sich nur langsam vermehren, können ihre Bestände durch die massenhafte Entnahme aus der Freiheit kaum ausgleichen. Was wäre also zu tun? Eine Studie, an der unterschiedliche Experten aus 22 Ländern beteiligt waren, kommt zu einem gemeinsamen Schluss: Alle CITES-Mitgliedstaaten müssten sich zu einem besseren Schutz und zu strikteren Auflagen der Reptilien verpflichten. In den USA ist bereits heute auch der Handel mit jenen Arten verboten, die in ihrem Ursprungsland geschützt sind. Die EU diskutiert derzeit über die Einführung einer ähnlichen Regelung. **UFZ/fss**

Bäume brauchen Tiere

Die Tropenwälder verschwinden nicht bloss durch die rücksichtslose Abholzung, sondern auch durch die verminderte Regenerationsfähigkeit. Auch daran sind Eingriffe

BLITZ-NEWS

► **Kinder-Ehen.** Eine Frauenrechtsgruppe hat mit Klage einen Erfolg erzielt: Für die Eheschliessung wird in Tansania ein Mindestalter von 18 Jahren eingeführt. Man hofft, damit den Kindesmissbrauch zu stoppen. Wer das Verbot ignoriert, riskiert bis 30 Jahre Gefängnis. In Tansania werden 37 Prozent aller Mädchen vor ihrem 18. Geburtstag verheiratet. Eine der höchsten Raten weltweit. Gegen 40 Prozent aller Kinder südlich der Sahara sollen gemäss der Hilfsorganisation «Girls not Brides» zwangsverheiratet sein. **fss**

► **Hinter Gitter** gesetzt für 20 Jahre wurde durch ein Gericht in Mombasa der berüchtigte Elfenbeinschmuggler und Drahtzieher Feisal Mohammed. Er hatte den bislang grössten aufgefliegenen Elfenbeinschmuggel organisiert und wurde im Dezember 2014 von Interpol in Dar-es-Salaam verhaftet. **fss**

► **Mächtige Verstärkung** erhalten die 140 Rangers im kenianischen Massai Mara-Nationalpark: 307 weitere Ranger, welche den Schutz des wildreichen Gebiets an der kenianisch-tansanischen Grenze verstärken sollen. Zwischen 40 000 und 100 000 Gnus würden jährlich auf der Migration in die benachbarte Serengeti gewildert. **fss**

durch die Menschen mitverantwortlich. Denn Bäume und andere Waldpflanzen sind bei der Vermehrung zwingend auf Tiere angewiesen. So bestäuben Insekten die Pflanzen, während Vögel und verschiedene Säugetiere für die Verbreitung von Samen sorgen. Doch diese Tiere kommen durch Landnutzungswandel, Wilderei und Übernutzung der Wälder immer mehr in Bedrängnis. Somit können sie ihre wichtige Aufgabe, das Erbgut der Bäume zu verteilen, nicht mehr ausreichend erfüllen. Damit verringert sich langfristig die Möglichkeit des Waldes, eigenständig nachzuwachsen. Diesen Zusammenhang haben Forscher beim Vergleich von 408 Studien in 34 Ländern rund um den Globus belegt und im Fachjournal «Scientific Reports» veröffentlicht. Es ist dies die erste Meta-Analyse über die Regeneration von Waldpflanzen. Als Verliererarten unter den Waldpflanzen gelten vor allem Bäume mit grossen Samen, deren Ausbreitung von grossen und besonders stark bedrohten Tieren abhängt. Das Fazit der Studie lautet deshalb, dass diese Tierarten besser geschützt werden müssen. Nur so kann die Regenerationsfähigkeit der Wälder langfristig gesichert werden. **fss**

[BUSCHTROMMEL]

UMSIEDLUNG

500 «Luft-Elefanten»

Es ist die grösste Umsiedlungsaktion von Elefanten, die Afrika je erlebt hat. Im Juli wurden in Malawi insgesamt 500 Elefanten aus den beiden «übevölkerten» Nationalparks Liwonde und Majete in das mehr als 300 Kilometer entfernte Nkhotakota-Schutzgebiet überführt. Dessen Elefantenpopulation wurde von Wildererbanden stark dezimiert. Nun soll es aber besser geschützt werden. Die aufwendige, rund 1,6 Millionen Dollar kostende Umsiedlung der Elefanten wurde von der Naturschutzorganisation African Park organisiert. Sie versucht damit, den steilen Rückgang der Elefantenpopulation durch Wilderei und



Foto: African Park

Lebensraumverlust zu stoppen. In den letzten 20 Jahren hat sich Malawis Elefantenbestand von einst 4000 auf heute 2000 «Jumbos» halbiert. Die tonnenschweren Tiere wurden in kleinen Gruppen vom Helikopter aus betäubt, dann mit Kranen an den Beinen und kopfunter in die Luft gehoben und in Kisten auf Lastwagen gehievt, um anschliessend auf Pisten in das Nkhotakota-Wildreservat transportiert zu werden. Dort hatte man ein 16 000 Hektar grosses Gebiet zum Schutz der Dickhäuter eingezäunt. Das Reservat bietet ausserdem Platz für weitere 1000 Tiere wie Zebras, Warzenschweine, Impalas und Kudus. African Parks hofft, dass das Reservat auch die soziale und wirtschaftliche Entwicklung ankurbelt. Einige Experten hegen allerdings Bedenken – sie zweifeln, ob sich die Elefanten so problemlos an die neue Umgebung anpassen können. *fss*

UNESCO

Wackelndes Weltnaturerbe

Knapp die Hälfte aller Stätten des Unesco-Weltnaturerbes sind durch Öl- und Gasbohrungen, Bergbau und illegalen Holzeinschlag in ihrer Existenz bedroht. Dies ist das Fazit eines Berichts der Umweltorganisation WWF. Demnach seien 114 der weltweit 229 Naturerbe-Stätten der Unesco durch industrielle Aktivitäten gefährdet. «Wir müssen diese Stätten schützen, denn sie schützen auch unser Leben», mahnt der Generaldirektor des WWF International, Marco Lambertini. Denn zwei Drittel aller Stätten seien

für die Wasserversorgung wichtig. Mehr als 90 Prozent des Weltnaturerbes sichere Arbeitsplätze, trage durch Tourismus, Naherholung und nachhaltigen Ressourcenabbau zu den Volkswirtschaften der Länder bei und bilde die Lebensgrundlage für viele bedrohte Arten. Insgesamt bedeckt das Weltnaturerbe fast 2,8 Millionen Quadratkilometer. Das entspricht etwa einem halben Prozent der Erdoberfläche. Elf Millionen Menschen hängen vom Überleben dieser Stätten direkt ab, denn sie sorgen für Wasser, Nahrung, medizinische Versorgung, den Erhalt der Artenvielfalt und helfen den Klimawandel zu bekämpfen. Ein aktuelles Beispiel für die massive Bedrohung stellt das Barrier Riff in Belize dar, das durch Küstenbebauungen, Abholzung der Mangrovenwälder, Ölbohrungen und Einträge aus der Landwirtschaft gefährdet ist. Dadurch sind die Lebensgrundlagen von 190 000 Menschen – die Hälfte der Bevölkerung von Belize – bedroht. Weitere Beispiele für Welterbe-Stätten in Gefahr liegen in Spanien (Doñana) oder in Tansania (Selous). *WWF/fss*

RESSOURCEN

«Umweltbewusst» reicht nicht

Die meisten von uns werden wohl für sich behaupten, umweltbewusst zu leben. Doch auf diese Selbsteinschätzung kommt es gar nicht an: Was zählt, ist das Einkommen. Zu diesem ernüchternden Ergebnis gelangt jedenfalls eine Studie des deutschen Umweltbundesamtes (UBA). «Menschen aus einfacheren Milieus, die sich selbst am wenigsten sparsam beim Ressourcenschutz einschätzen und die ein eher geringeres Umweltbewusstsein haben, belasten die Umwelt am wenigsten», stellten die UBA-Forscher fest. Den Grund dafür fasst UBA-Chefin Maria Krautzberger so zusammen:



Foto: Ruedi Suter

«Mehr Einkommen fliesst allzu oft in schwere Autos, grössere Wohnungen und häufigere Flugreisen – auch wenn die Menschen sich ansonsten im Alltag umweltbewusst verhalten.» Diese wenigen grossen Negativposten liessen sich dann auch nicht durch das Einkommen im Bioladen und die umweltfreundliche Lebensführung ausgleichen. Zwar sieht das Umweltbundesamt auch grosse Pluspunkte bei den «Umweltbewussten», vor allem wenn es um die Zustimmung zu besserer Umweltpolitik und um den Kauf klima- und umweltfreundlicher Produkte geht. Doch bei den allermeisten in dieser Gruppe halten es die Forscher nicht für gerechtfertigt, dass sie sich selbst

als ökologisch vorbildlich einschätzen. Denn die negativen Aspekte der eigenen Klima-Bilanz würden einfach zu stark ausgeblendet. Die Studie erhob laut UBA erstmals repräsentative Verbrauchs- und Emissions-Daten für die Bevölkerung unter Berücksichtigung aller wesentlichen Konsumfelder und gesellschaftlichen Gruppen. Schon im Jahr 2012 habe eine internationale Studie ergeben, dass es weltweit keinem einzigen Land gelänge, hohe Einkommen und einen hohen Lebensstandard mit einem niedrigen CO₂-Ausstoss zu vereinbaren. Allerdings fanden die Forscher sehr wohl Länder, deren Bewohner mit niedrigen Einkommen und entsprechend niedrigen Emissionen dennoch einen hohen Lebensstandard erreichen. Sie schlossen daraus, dass weiteres Wirtschaftswachstum in den reichen Staaten nicht in eine klimafreundliche Welt führt. *fss*

SKLAVEREI

Gewissensgefangene

Mauretaniens hat immer noch ein Sklavenproblem, was die Machthabenden aber abstreiten. Mitte August sind nun 13 Sklaverei-Gegner der Menschenrechtsorganisation IRA-Mauretaniens zu langjährigen Gefängnisstrafen und hohen Geldbussen von total 94 000 Euro verurteilt worden. Ihr Vergehen: Sie hatten sich in der Hauptstadt Nouakchott an einer Demonstration beteiligt, bei der sich Slumbewohner gegen die Räumung ihrer Hütten wehrten. Diese Solidarität wurde von der Staatsmacht laut der Gesellschaft für bedrohte Völker als «Rebellion» und «Landfriedensbruch» eingestuft. Die Verhafteten seien für ein Schulbekenntnis im Gefängnis gefoltert und sämtliche entlastenden Beweise ignoriert worden. Obwohl mehr als 30 nationale und internationale Menschenrechtsorganisationen die Freilassung aller forderten, wurden die MenschenrechtlerInnen eingekerkert. Amnesty International behandelt sie nun als gewaltlose Gewissensgefangene. *fss*



Ihre E-Mail-Adresse

Haben Sie eine E-Mail-Adresse? Dann schicken Sie uns diese bitte an: info@serengeti.ch.

So können wir Sie bei Bedarf rascher informieren. Vielen Dank.

Habsburg-Schüler für Afrika Tiere

Was für ein toller Einsatz! Die Schülerinnen und Schüler der Schule Habsburg im Aargau haben sich an ihrem Sommer-Schulfest für die bedrohten Wildtiere eingesetzt. Sie haben einen Tisch aufgestellt, auf dem ein hungriger «Sparschwein-Elefant» auf etwas Geld-Futter wartete. Ausgelegt war aber auch FSS-Informationsmaterial wie ein paar HABARI-Ausgaben zusammen mit Flyern und Klebern. Zudem haben die Mädchen und Buben ein schönes Poster gemalt, auf dem sich ein Flusspferd – oder ist es ein Nashorn? –, eine Giraffe und ein Elefant zum Wasser begeben. Darüber die Überschrift «Wir sammeln für Afrikas Wildtiere». Der Auftritt hat überzeugt, der Aufwand sich gelohnt: Sagenhafte 380 Franken konnten die jungen TierschützerInnen sammeln. Grosszügig haben sie den Batzen an den FSS geschickt. Schatzmeister Robert Bickel machte zuerst ein Freundentänzchen, dann

legte er das Geld in die Vereinskasse, von wo es später den Rangern für den Schutz der Elefanten und Nashörner nach Afrika geschickt werden wird. Alle Freundinnen und Freunde der Serengeti in Tansania und der Schweiz danken den engagierten SchülerInnen der Schule Habsburg für ihre wertvolle Tat. **fss**

«Anerkennung verdient»

Der Schweizer Zoologe Markus Borner (71) hat zusammen mit dem indischen Ökonomen Pavan Sukhdev den mit 420 000



Euro dotierten Blue Planet Prize 2016 erhalten. Dieser wird für ausserordentliche Leistungen vergeben, die sich mit der Er-

forschung globaler Umweltprobleme befasst. Borner war bis 2012 Leiter des Afrika-Programms der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (ZGF) mit Sitz in Seronera. Dort, im Herzen der Serengeti, wirkte er rund drei Dekaden. Dabei stand er auch dem FSS mit Rat und Tat zur Seite. Dieser gratuliert dem Preisträger, der heute als Professor an den Universitäten in Glasgow und Tansania wirkt. Das Preisgeld will Markus Borner gemäss der ZGF «im Rahmen von Projekten an

die Tansanier zurückgeben». Begründung: «Die Menschen Tansanias haben Anerkennung verdient. Sie haben 25 Prozent ihrer Landesfläche unter Naturschutz gestellt und geben in einem der ärmsten Länder der Welt ihr Bestes, um ihr Naturerbe zu bewahren.» **rs**

Pfirsichköpfcchen

Unser Titelbild zeigt ein wildlebendes Pfirsichköpfcchen (*Agapornis fischeri*). Die bis zu 14 Zentimeter grosse Papageienart lebt vorwiegend in Tansania am Viktoriassee. Dort wurden die bunten Papageien seit Ende der 1920-er Jahre zu Hunderttausenden eingefangen und als «Ziervögel» in die Industrienationen verkauft. Wildfang und Export geschehen auch heute noch – illegal, da seit 1992 der Handel mit wildgefangenen Pfirsichköpfcchen verboten ist. Ein Irrsinn, zumal die Vögel gezüchtet werden können. Neben der Tragödie des Leerwilderns in Ostafrika oder des Käfigdaseins in «tierliebenden» Bürgerstuben werden die überaus gerne in Pärchen lebenden Pfirsichköpfcchen oft einzeln gehalten. Den schnellen Flug dieser Papageien haben nun Wissenschaftler der Stanford University in einem Windkanal gefilmt. Man staune: www.bbc.com/news/science-environment-37209726. **rs**



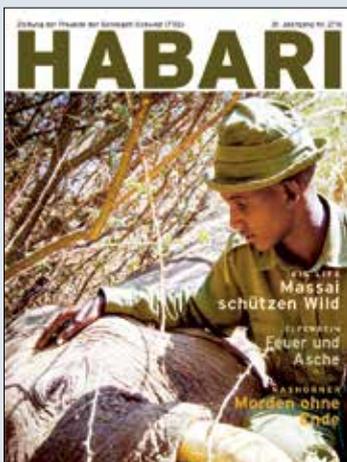
Foto: ZVG



ECHOS

Ergänzung «Jetzt schützen Massai die Elefanten»

Die Big Life Foundation ist eine kleine Organisation, die sichere Beiträge zum Naturschutz leistet. Allerdings entsteht durch den Artikel der falsche Eindruck, die Big Life Foundation sei Initiatorin und Hauptverantwortliche für den Naturschutz in Kenia und (Nord-)Tansania. Ohne die Zustimmung des kompetenten und gut geführten staatlichen Kenya Wildlife Service (KWS) und seiner professionellen Wildhüter dürfte Big Life nicht handeln. Eine Nichtregierungsorganisation darf beispielsweise weder in Kenia noch in Tansania allein Wilderer festnehmen. Das kann nur



der KWS oder in Tansania die tansanische Nationalparkbehörde Tanapa. Verhaftungen können nur im Beisein von staatlichen Wildhütern erfolgen. Für Amboseli existiert überdies ein Managementplan (2008 – 2018), der mit diversen Partnern (aber ohne die Big Life Foundation) erarbeitet wurde. Unter dem Programmteil «Beteiligung der Lokalbevölkerung» steht zum Beispiel: «Drei Aspekte sind bedeutend für den Schutz von Wildtieren in Gemeindegebieten innerhalb des Amboseli-Ökosystems: Einbezug und zunehmende Beteiligung der lokalen Bevölkerung, um Entscheidungen für sinnvolle Nutzungspläne zu fällen; ökonomische Anreize für Wildtier-Schutz und die steigenden Lebenskosten, verursacht durch das Zusammenleben mit Wildtieren, zu senken durch passende Massnahmen und besseren Schutz vor den zunehmenden Mensch-Wildtier-Konflikten.» Schliesslich: Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit der Wildhüter (Tanapa in der Serengeti und KWS im angrenzenden Massai Mara) findet schon seit Jahren statt.

Monica Borner



«Safaris für Gruppen»

Afrika vom Spezialisten

Let's go
TOURS

Vorstadt 33 8201 Schaffhausen Tel. 052 624 1077
tours@lets-go.ch www.lets-go.ch



A+M
AFRICA
TOURS

Tanzania

Lodge- und Campingsafaris im Norden und Süden
West-Tanzania mit Mahale, Gombe und Katavi
Saadani, Zanzibar, Pemba und Mafia Island
Kilimanjaro, Mt Meru, Lengai und andere Berge Afrikas

... und ein umfassendes Angebot in Afrika

Uganda, Rwanda, Kenia, Äthiopien, Südafrika, Botswana,
Namibia, Zimbabwe, Zambia, Malawi, Moçambique,
Madagascar, Senegal, Burkina Faso, Ghana, Togo, Benin,
Zentralafrika, Congo Brazzaville, Gabon, São Tomé / Príncipe

Katalogbestellung, Beratung und Buchung:
Tel. 044 926 7979 Fax 044 926 1487
travel@africatours.ch www.africatours.ch



Komfortwandern in Tanzania

Exotische Natur zum Greifen nah.
Gigantische Tierwanderungen – wir lassen uns für einen
Moment mitziehen.

Kilimanjaro – der Lebenstraum

Besteigung mit Schweizer Bergführern in Gruppen oder
privat mit unserem lokalen Team.
30 Jahre Erfahrung am Kilimanjaro.

Aktivferien AG

8472 Seuzach • 052 335 13 10
admin@aktivferien.com • www.aktivferien.com



Tanzania individuell erleben

Naturnahe, individuelle Safaris mit sehr erfahrenen Driver-Guides
Saisonale Privat-Camps an exklusiven, tierreichen Lagen
Serengeti, Ngorongoro, Tarangire, Ruaha, Katavi, Selous, Zanzibar

Informationen und Katalog: www.flycatcher.ch

Flycatcher Safaris
Mauerweg 7
CH-3283 Kallnach
Telefon +41 (0)32 392 54 50

FLYCATCHER
SAFARIS

Tanzania-Reisen für Anspruchsvolle – seit über 30 Jahren